

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

15. Mittwoch, am 21. Februar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Halle der Völker. Sammlung vorzüglicher Volkslieder der bekanntesten Nationen, größtentheils zum ersten Male metrisch in das Deutsche übertragen von D. E. B. Wolff. Frankfurt a. M. (J. D. Sauerländer.) 1837. Erster Band. XI und 276. Zweiter Band. VIII und 308. —

Wer es weiß, wie scharf Soltau in der Vorrede zu seinen hundert historischen Volksliedern, eine frühere Arbeit Wolffs auf diesem Feld durchgezogen und wie unbarmherziger ihre Blöße gezeigt hat, der nimmt vielleicht diese neue Sammlung gar nicht zu Hand. Vorzüglich jedoch; denn hier handelt es sich nicht um diplomatische Treue in Mittheilung eines sprachwichtigen Denkmals, man fragt auch nicht nach richtiger, historischer Wahl und Zusammenstellung, sondern der Verfasser, dem die wichtigsten Sprachen Europa's geläufig sind, durchwandert das Gebiet der Volkspoesie, hier und dort, am Weg und in den Dornen, nah und fern, eine Blume zu pflücken. Hauptsächlich ist es ihm um Neuheit zu thun; Mannichfaltigkeit verschmäht er nicht. So giebt er Volksstimmen aus Großbritannien, den Niederlanden, aus Frankreich, Belgien und der französischen Schweiz — im ersten Band.

Der zweite Band schreitet nach Spanien, Portugal und Italien; ein besonderer Abschnitt: Lieder verschiedener Völker. Uebersetzungen, enthält Chinesisches, Indisches, Türkisch, Arabisches, Slawisches, Ungarisches, Serbisches, Litthauisches u. dergl. Im Anhange folgen noch 1) Lieder aus dem Itzgrunde — bei Koburg —, die ursprünglich von einem jungen, nach Nordamerika ausgewanderten Deutschen, nach mündlichen Ueberlieferungen im Itzgrunde selbst niedergeschrieben wurden und mit einer größern Anzahl zurückgelegter Stücke in Wolffs Hände kamen, der nur 35 der Mittheilung würdig hielt. 2) Zwölf deutsche Lieder aus den Zeiten der Meistersänger und größtentheils von solchen verfaßt. Es sind fließende Blätter des 16. Jahrhunderts meist aus Nürnbergschen Officinen hervorgegangen; eins hat L. Bechstein mitgetheilt. Kurze Anmerkungen über die abgedruckten Lieder schließen beide Bände. — Daß Wolff leicht und gewandt übersetzt, wissen unsere Leser eben so

gut, als daß ein Volkslied eigentlich gar nicht getreu in einer andern Sprache wiederzugeben ist. Wir sparen uns daher die Mühe, an einzelnen dieser Lieder nachzuweisen, was wir für verfehlt halten und anders gemacht hätten. Eine sehr reizende Unterhaltung darf man sich immerhin mit dem Buche versprechen. Ob mehr? Das kommt auf Neigung und Umblick des Lesers an. Mir erregte dasselbe wieder lebhaft den Wunsch, den ich bei den Krakowiaken, welche Märcker im 2. Theile der Dioskuren (S. 36—56) mittheilte, dringend äußerte, daß ein Berufener uns über das Volkslied der europäischen Nationen, soweit dasselbe neulichst wieder aufgefrischt wurde, eine gründlich vergleichende Untersuchung geben möge. Wir danken herzlichst Allen, die solche Zauberklänge in unser verkünsteltes Leben, in unsere Salonsunnatur flüstern oder brausen lassen. So lang Wald und Heide, die Geisterstimme des Winds und der Wolken Prachtzüge uns ergözen; so lange wir der Klage über verlorene Liebe, dem Spotte über gebrochene Treue, dem Jammer über ein einziges, in des Lebens Wirren und Wehen zertretenes Menschenherz nicht fremd werden können, so lang danken wir den Sammlern der verschütteten Volksgefänge und treiben vor ihnen die Poeten des Tages aus. Selbst dem Freiherrn von Erlach wolten wir nicht zürnen, wenn auch seine unfruchtbare Liederstopperei die Schuld trägt, daß uns noch Jahre lang jene Schätze von Volksdichtung vorenthalten werden, an denen ein wohlbekannter Mann in Berlin manche Stunde sich ergötzt!

A. Rodnagel.

Der alte Kommodore. Roman von E. Howard, Verfasser des Ardent Troughton. Aus dem Englischen von E. Richard. 3 Theile. Aachen und Leipzig, Verlag von Jacob Anton Mayer. 1838.

Vorliegender Roman gehört in die Klasse der, uns durch Cooper, Marryat u. a. interessant gewordenen, deren Schauplatz mehr oder weniger, die beschränkte Bretterbühne eines Schiffes ist, und in welchen Britten und Amerikaner wohl so lange unsre Meister bleiben werden, als sie die Herrschaft zur See selbst behaupten.

Die beiden ersten Theile, die ich, bei noch so kurzer Beurtheilung von dem 3. zu trennen genöthigt bin, ver-

einigen in sich alle Eigenschaften einer anziehenden und befriedigenden Romanlektüre. Ein reicher Stoff auf historischer Basis — Charaktere von der rauhesten Kraftnatur bis zur zartesten Weiblichkeit, naturgetreu, originell und gehalten, hier mit kräftigen Strichen, dort mit dem zartesten Anhauch der Farben gemahlt, deren Eigenthümlichkeiten wir meistens Dialogen entnehmen, die mit der Umsicht eines berufenen Bühnendichters geführt sind — Scenen von tieferschütternder dramatischer Wirkung und heiliger Zartheit, so wie andere voll Laune und komischer Kraft — müssen jeden Leser fesseln der sich nicht durch den seemännischen Fluch des alten Kommodore abschrecken läßt, mit dem er auf der Schwelle des Werkes, welche zugleich die des Familienzimmers in Dreifletron-Hall ist, empfangen wird. Eine etwas breite Unterlage, die wir an der so kräftigen, englischen Romantik schon gewohnt sind, müssen wir auch bei diesem Autor toleriren, doch hat sie nicht den Umfang, daß sie den Namen: Weitschweifigkeit verdiente; vielmehr trägt sie dazu bei, daß der Leser nur um so fester fußen und die Charaktere mit um so sicherern Blicken verfolgen kann. Einige, nicht werthlose Lieder, sind für die Leser dieser Uebersetzung ein größerer Schmuck des Werkes als der Reichtum seiner Wortspiele; diese mögen dem Originale ein erhöhteres und vielseitigeres Interesse verleihen, uns aber sind sie, ihrer Unübersetzbarkeit wegen, ungenießbar und selbst störend. Gleichwohl konnte der Uebersetzer den Versuch sie wiederzugeben nicht umgehen, da die ganze Komik des Peter Drivel, ja seine Existenz selbst, in ihnen begründet sind.

Zwei Episoden der verschiedensten Art tauchen aus dem Guß der Erzählung die sich in den beiden ersten Theilen zur schönen Form ründet, auf, ohne daß die Frage wozu? durch sie beantwortet wird: die Eine, eine zarte, süß duftende Nachtviole — die Geschichte des somnambülen Kindes — die Andere, ein etwas unsauberer, schroffer Stein — die Anekdote von dem Ahnherrn unseres alten Kommodore, die geschichtliches Interesse haben mag, sich aber gewiß besser in einer Chronik, als in einem modernen Roman ausnimmt. Der Uebersetzer hat ihr zwar das Gewand der französischen Sprache gelassen; doch verbirgt dieß gerade dem verletzbarsten Theile des Publikums, den gebildeten Damen, am wenigsten den anstößigen Inhalt.

Der dritte Theil entspricht den beiden ersten so gar nicht, daß man sich versucht fühlt zu glauben, er könne nicht von demselben Verfasser seyn. Keiner der Charaktere bleibt sich mehr treu, der Dichter läßt sie fallen und unser Interesse dazu. Es treten noch neue Episoden auf,

wie z. B. die beiden Florentins, welche die Masse des Stoffes, der ohnehin dem müde gewordenen Autor über den Kopf gewachsen scheint, unnöthig vermehren und verwirren. Die Geschichte von Augustus Rettung, verflacht diesen Charakter zur Alltäglichkeit und wird von ihm so langweilig und mit so faden unsaubern Witzereien ausgepuzt, erzählt, daß man eine Rosa und Betsy nicht begreift, wenn sie behaglich darauf eingehen ohne zu fürchten, daß sein Inneres verwildert sey wie seine äußere Erscheinung. Die Gefangennehmung des französischen Admirals und die Schilderung seiner Person ist schülerhaft taktlos, und keines der Ereignisse, keine der Handlungen die sich häufen um den Knoten vor seiner Auflösung noch recht fest zu verschlingen, ist mehr motivirt. Gewaltsam, auf Kosten aller Wahrscheinlichkeit, werden die Schrecknisse auf einander gethürmt, als sollte man kein anderes Wohlgefallen mehr haben, als, auf der letzten Seite, das der Erlösung aus dem Wirrwarr der abgenutzten mürben Fäden, die alle Verschlingungen durch Zergehen lösen.

Die Uebersetzung ist — trotz der unverkennbaren Spuren ihrer Flüchtigkeit, die ein paarmal selbst grammatikalische Fehler veranlaßt — gut, ja theilweise vorzüglich zu nennen; daß ihr die Menge von Wortspielen und National-Sprichwörtern, zur oft unüberwindlichen Schwierigkeit ward, ist schon entschuldigt. Ob einige neue Wortbildungen, als: unirdisch, erfolgvoll, adelhaft und das substantive Herzleiter zu den Vorzügen oder Mängeln derselben gehören, bleibe der Beurtheilung der Leser überlassen. Der Druck würde dem guten Papiere entsprechen, fände man nicht, wahrscheinlich auch in Folge der speculativen Eile des Prävenire-Spielens, auf jeder Seite fast, verfestete Buchstaben.

— n.

Die schwarze Frau von N. Bretsch. Aus dem Russischen übersezt von Dr. G. J. Schulz. Leipzig, bei Kollmann. 4 Bände. 1837.

Der vorliegende Roman von N. Bretsch ist aus der modernen Zeit entlehnt und schildert die Schicksale eines russischen Fürsten (Kemsky) von dessen Jünglingsalter an, bis über das Mannesalter hinaus. So weitschichtig dieser Stoff ist, so viele Personen fernerhin in die Erzählung verflochten sind, so entrollen sich dennoch die Bilder des Dichters, die einzelnen Begebenheiten (an denen das Buch reich ist) nicht ohne inneren Zusammenhang und gute Anordnung. Der Roman ist geistreich geschrieben, die Episoden, die in einem andern Blatte so harten Tadel fanden, diese Episoden gerade sind vortrefflich gewählt

und wenn der Verfasser französische Werke dabei benutzte, so möchten wir ihm dies durchaus nicht zum Fehler anrechnen. Bedarf die russische Literatur etwa keiner Quellen? Warum soll fernerhin der Dichter nicht philosophische Raisonnements in seinen Roman verweben und die Reflexion, das Urtheil an die Erfahrung des Lebens knüpfen? Wenige Personen sind geneigt sich ernstlich mit abstrakten Untersuchungen zu beschäftigen. Wird aber beiläufig und an der rechten Stelle eine solche Untersuchung geboten, so thut sie ihre Wirkung. Herr Gretsich ist übrigens so ehrlich das „Entlehnte“ nicht anders darzubieten als mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß es eben einem andern Autor entnommen sey.

Die Unwahrscheinlichkeiten, die man der „schwarzen Frau“ zum Vorwurf macht, besonders das Erwachen des Fürsten Kemsky im Sarge, lassen sich hingegen schwieriger rechtfertigen. Der Referent selbst zwar findet nichts Unnatürliches, oder Unmögliches in den erzählten Vorfällen, ein Anderer aber mag vielleicht nicht so leichtgläubig seyn. Hier muß nur das Gefühl und Urtheil des Lesers entscheiden. Der Charakter des Fürsten Kemsky wäre das, woran wir unseres Theils am Leichtesten Anstoß nehmen würden. So consequent er auch in seiner völligen Milde und Gutherzigkeit durchgeführt wird, so erscheint uns doch die Arglosigkeit und Duldsamkeit des Mannes etwas zu unmännlich, ja sogar schwächlich.

Am Wenigsten ist die Partie gelungen die in Italien spielt, am Besten die Erzählung da gehalten, wo sich Kemsky wieder in Petersburg befindet. Sobald Gretsich den russischen Boden verläßt wird er unsicher, so genau auch Alles von ihm angegeben wird, er fühlt sich nicht heimisch, deklamirt und wird steril. In Petersburg hingegen, wenn er dorthin zurückkehrt, belebt sich der Roman, er erhält Abwechslung, Aufschwung, auch fällt dann ein gewisses Coquettiren mit Patriotismus dem deutschen Leser nicht so lästig.

Herr Gretsich zeigt in dem gebotnen Romane eine gute Kenntniß des menschlichen Herzens, er entwickelt Weltbildung, Lebenserfahrung und Lebensklugheit. Der Spuck mit der gespenstigen Erscheinung der schwarzen Frau, mag ihm verziehen werden, er mußte seiner Nation etwas zu Willen thun und hat seine Gefälligkeit nicht grade übertrieben.

Die Uebersetzung des Staatsrathes Dr. Schulz ist ausgezeichnet und läßt das Original kaum vermissen.

Die Ausstattung elegant.

R. Heller.

Gemälde von Nordamerika in allen Beziehungen, von der Entdeckung an bis auf die neueste Zeit, mit mehren Hunderten von Abbildungen etc. Von Traugott Bromme. Erster Band. Erste und zweite Lieferung. Stuttgart, bei Scheible. 1887.

Seitdem neue Einrichtungen und Erfindungen die Reisemittel so vervielfältigt und erleichtert haben, hat sich das Bedürfniß, bessere Reisehandbücher zu besitzen, immer deutlicher hervorgegestellt. Vor dreißig bis vierzig Jahren, wo man Jemand der in Italien gewesen war, als eine Art modernen Odysseus betrachtete, wo man, wenn man nach Paris reiste, von den lieben Seinigen auf eine Weise Abschied nahm, als ob man eine Weltumseglung anzutreten gesonnen sey, wo man die, zwischen Dresden und Leipzig hin und her wandelnde gelbe Schnecke, als eine in ihrer Art einzige und allen Wünschen des Reisenden überaus entsprechende Einrichtung ansah, wäre ein Reisehandbuch durch die Vereinstaaten von Nordamerika ein so überflüssiges Werk gewesen; als es heute ein nütliches ist. Fast alljährlich verlassen Tausende unserer Landsleute ihr Vaterland um in den Hinterwäldern Amerika's ein neues Deutschland zu begründen. Glücklicherweise kommt man immer mehr davon zurück diese Auswanderungen zu erschweren, so wie auch die Auswanderer immer mehr von dem Glauben zurückkommen, in Nordamerika ein Eldorado zu finden. Es ist traurig, daß in unserer Zeit, wo Tausende weggeworfen werden, um durch Vertheilung von Traktätchen und Missionschriften, Leuten, die ohnehin wenig Verstand zu verlieren haben, noch das letzte Bischen zu rauben, kein Verein zusammengetreten ist, um durch unentgeltliche Vertheilung eines, in populärem Tone, von einem Erfahrenen abgefaßten Rathgebers für Auswanderer nach Nordamerika, den Segen von vielen Hunderten unserer Landsleute zu erwerben. Oft entscheidet schon der Landungspunkt über das Schicksal vieler Familien. Wer z. B. in New-York sein Fortkommen fände, geht in dem Klima von Neu-Orleans oder Arkansas zu Grunde etc. Einen solchen Rathgeber aber abzufassen, wäre Bromme ganz der Mann. Wir haben alle seine Schriften über Amerika mit großer Aufmerksamkeit gelesen, und uns an der darin vorherrschenden Gründlichkeit, Ruhe und Umsicht in der Beurtheilung und Sichtung, so wie dem Fleiße bei der Zusammentragung der verschiedenartigsten Materialien höchlich erfreut. Von allen diesen Vorzügen geben die vorliegenden beiden ersten Lieferungen des anzuzeigenden Werkes einen neuen Beweis. Sowohl für den Geographen von Fach, wie für den gebildeten Auswanderer, ist es ein höchst

schätzenswerthes Handbuch; auch der Ethnograph und der Naturforscher werden dabei ihre Rechnung finden. Eine einleitende Uebersicht des ganzen Erdtheils macht den Anfang, hierauf folgt die Beschreibung der physischen Beschaffenheit des Landes, endlich die der Bewohner womit die beiden ersten Hefte endigen. Die Abbildungen sind fleißig gearbeitet und soviel wir beurtheilen können, naturgetreu aufgefaßt. — Wir empfehlen dieß schätzenswerthe Werk auf's Beste.

E. v. Wachsman.

Zeitschriften = Musterung.

X.

Silvesternachtsträume beginnen sehr phantastisch den Jahrgang 1838 des

Phönix

und gern hält man sich gleich dahinter an Karl Buchners Eisenbahnen von Hansemann. Die nächstfolgenden Blätter sind auch fernerhin vorzüglich kritischen Inhalts, und wir lesen sehr gebiegene Recensionen von Konrad Schwenk, F. W. Carové, Friedrich von Sallet und A. Rodnagel. Der Sonnettenbrief an Schleiermacher 1830 Nr. 2 von E. W. (Wienberg?) behandelt meisterhaft in poetischem Gewande eine abstrakte Idee. Von Joh. N. Vogl findet sich in Nr. 3 eine Ballade: Der Dorffspielmann. Mit wahrer Rührung haben wir die von H. Schmidt vortrefflich dargestellten Dichter-scenen aus Wandsbeck gelesen. Welche einfache Innigkeit, welche treuliebende Herzlichkeit jener schönen Zeit, jener wahrhaft klassisch durchgebildeten Dichter! Und unsre jungen Scribenten mit Zwickel- und Knebelbärten nennen diese Edlen, Zopf- und Perückenmenschen! Wie wird manche der erstern ein kommendes halbes Jahrhundert bezeichnen? Darum Ehre dem Ehre gebührt! Jedem trefflichen und ächten Menschen, er habe einen Zopf getragen oder sich mehr die Haare als den Bart gestuht. Die Mittheilung aus Carlsruhe Nr. 8 flg. ist eben so freimüthig als reichhaltig. Möchte man doch allgemein recht aufmerksam auf Karl Buchners eben so zeitgemäßen als durchdachten und manche wunde Stelle heilsam berührenden Aufsatz in Nr. 10 und 11: Der Journalismus und der Nachdruck werden! Ein gemeinsames, redliches, vorurtheilsfreies Zusammenwirken aller Redaktionen, die sich von den darin gerügten Plagiaten nicht betroffen fühlen, würde bald Heilung und Besserung herbeiführen. Wilhelm Müller theilt von Nr. 13 an eine Episode aus dem jetzigen Tscherkessenkriege, die Blutrache, mit, die schon durch Localität und das kriegerische Leben,

das ihr zur Grundlage dient, das Interesse ungemein in Anspruch nimmt. Die deutschen Charaktere werden Nr. 15 flg. mit Johannes v. Schlaier fortgesetzt. Eben so auch die musikalische Revue aus Frankfurt. Aus Holstein, Basel, Paris und Lübeck Correspondenznachrichten. Das Feuilleton so mannigfach und inhaltsreich wie immer. Nicht zu übersehen ist auch in Nr. 2 Heinrich Sommers Rüge einer allerdings sehr terroristischen Stelle aus Menzels deutscher Literatur.

Die achte Nummer der

Neuen Zeitschrift für Musik,

bringt bereits versprochenmaßen einen Gratisheft neuer und trefflicher Musikstücke verschiedener Art von A. Henzelt, Mendelssohn-Bartholdy, Moscheles und Spohr, in eben so eleganter als gediegener Ausstattung, eine Zulage, wie sie es nennt, welche bleibenden Werth hat. Außerdem sagt in Nr. 5 flg. G. Wedel viel Gutes über Tafellieder und die Redaktion erklärt sich in Nr. 7 kräftig gegen eine befränkende Aeußerung Kellstabs. Daß Mainzer nicht die neusten Berichte aus Paris geschrieben hat, bemerkt man an dem scharfen und der französischen wie italienischen Musik abholden Tone, in welchem sie verfaßt sind.

In Nr. 11 flg. der

Zeitung für die elegante Welt

machen wir auf die kleine historische Novelle, Maria Sturarts Geburt von Natalie v. Herder, aufmerksam. Ebenda giebt auch Kellstab wieder Notizen aus Berlin.

Im Gesellschaftler

bemerken wir besonders Nr. 13 den Anfang literarischer Bilder aus Rußland von H. Körnig, wo uns zuerst Krylow, Fabeldichter der Russen, aufgestellt wird. Die Frühlinglieder von A. Rahleert klingen besonders bei dem jetzigen harten Winter sehr verlockend. Eine ausführliche Beurtheilung über die Berliner Aufführung von Immermanns Opfer des Schweigens ist Nr. 14 willkommen.

Gretchens bekannte Frage im Faust commentirt in Hexametern und Pentametern C. J. Magerath in Nr. 7 des

Morgenblattes.

Ein Deutscher der viele Jahre in Portugal gelebt hat, stellt Gemälde von den ehemaligen dortigen Volksergnügungen, zur Vergleichung mit der Gegenwart, Nr. 8 flg. auf und D. v. Hackewitz giebt in dem Gedichte Noth durch Untreu oder Tod? einen Beitrag zu dem Sängerkreite zwischen Uhland und Rückert über diese Lebensfrage.

Lh. Hell.